

Grundelemente einer Wissenschaftstheorie (5)

Das Schillern der gesellschaftlichen Verfasstheit von Wissenschaft¹

Quelle: Martin Carrier: „Wege der Wissenschaftsphilosophie im 20. Jahrhundert“, in: Andreas Bartels, Manfred Stöcker (Hg.): *Wissenschaftstheorie. Ein Studienbuch*. Mentis Verlag, Paderborn 2007. S. 15-44.

Kein Konflikt zwischen Philosophischer Wissenschaftstheorie und Wissenssoziologie

„In der Wissenssoziologie wird die allgemeinere Frage ins Zentrum gerückt, auf welche Weise gesellschaftliche Bedingungen den Wissenschaftsprozess beeinflussen und wie sie insbesondere die Wissensproduktion fördern oder behindern. Solche gesellschaftlichen Bedingungen konkretisieren sich in der Regel in Gruppenstrukturen; bestimmte Theorien oder Sichtweisen sind mit bestimmten sozialen Gruppen besonders eng verbunden. Danach geht es in der Wissenschaft nicht einfach um Wahrheit, sondern auch um spezifische Interessen. Grundlage dieser Zugangsweise ist die Annahme der „Seinsgebundenheit des Wissens“, der zufolge alle Überzeugungssysteme einschließlich der Wissenschaft an gesellschaftliche Strukturen und Gruppeninteressen rückgebunden sind.

Ein Konflikt zwischen beiden Zugangsweisen [nämlich zwischen der philosophischen Wissenschaftstheorie und der Wissenssoziologie; Anm. philohof] tritt aber nur dann auf, wenn sie mit einem Exklusivitätsanspruch ausgestattet werden. Ansonsten besteht zwischen ihnen Komplementarität: soziale und epistemische Faktoren sind beide von Einfluss darauf, welchen Weg die Wissenschaft nimmt.“ (S. 18)

2. Die Philosophische Wissenschaftstheorie hat einen eigenen Zugang zur Wissenschaft

„Auch eine der von Kuhn vertretenen Behauptungen lässt sich auf solche doppelte Weise verstehen. Kuhn behauptet, Paradigmen seien durch empirische Gegenbeispiele kaum zu erschüttern (s.u.). Diese Immunitätsthese kann zum einen auf sozial-deskriptive Weise, also als Beschreibung eines gesellschaftlichen Faktums formuliert werden: Ein Paradigma ist das verbindende Element einer wissenschaftlichen Gemeinschaft, und solche Gemeinschaften sind sozial abgeschlossen; sie tendieren zum Ausschluss von Kritikern. Die Immunitätsthese kann aber auch auf epistemisch-normative Weise als erkenntnistheoretische Maxime aufgefasst werden: Wissenschaft schreitet am besten voran, wenn sie sich auf spezifische Fragen und Detailprobleme konzentriert. Die Vertreter eines Paradigmas weisen es daher zu Recht ab, sich in einen Streit über die Korrektheit der Grundsätze verwickeln zu lassen.

[...] Es versteht sich auch für die Wissenschaftsphilosophie, dass in der Wissenschaft nicht allein gute Gründe und Wahrheitsstreben von Bedeutung sind, sondern dass Wissenschaft vielfältigen Einwirkungen aus Wirtschaft, Politik und Gesellschaft unterliegt. Die Besonderheit des philosophischen Zugangs besteht dann darin, dass ein eigenes Urteil über die Berechtigung der von Wissenschaftlern aufgestellten Behauptungen beansprucht wird. Demgegenüber ist man in der Wissenssoziologie sorgfältig darum bemüht, sich nicht in solcher Weise gleichsam an die Stelle von Wissenschaftlern zu setzen.“ (S. 18-19)

In den beiden Zitaten von Martin Carrier grenzt sich die Philosophische Wissenschaftstheorie von der Wissenssoziologie ab und stellt dadurch die soziale Verfasstheit von Wissenschaft infrage. Was hat die Wissenschaft davon? Aber vielleicht funktioniert das Spiel ja in beiden Richtungen?

AUFGABEN:

1. Erklären Sie: Warum ist es vorteilhaft für die Wissenschaft, sich als ein von der Gesellschaft unabhängiges Unternehmen zu begreifen?
2. Warum kann es in bestimmten Situationen auch vorteilhaft für die Wissenschaft sein, sich als gesellschaftliches Unternehmen zu begreifen!
3. Warum ist es für die Wissenschaft am vorteilhaftesten, sich je nachdem mal als gesellschaftliches und mal als von der Gesellschaft unabhängiges Unternehmen zu sehen?

¹ Vgl.: Helmut Hofbauer: *Twisten mit dem Verstand. Philosophieren zum Zweck geistigen Überlebens*. Tredition, Hamburg 2015, S. 27-35.